

Peter Ebenbauer

## „Wir singen dir in deinem Heer“

Liturgischer Gemeindegesang als Identitätsfrage des Volkes Gottes

♦ Gottesdienstliches Singen ist nicht nur ein besonderer Ausdruck des Glaubens, sondern bestärkt auch die Gemeinschaft der Glaubenden oft mehr als das gesprochene Wort. Darüber hinaus gilt, dass das Liedgut vielfach die Grenzen der Konfessionen überschreitet und daher auch ökumenisches Bewusstsein fördert. Problematisch wird der Sachverhalt jedoch, wenn – wie der Autor, ao. Prof. für Liturgiewissenschaft in Graz, an einigen Texten zeigt – eine Gemeinschaft das ursprüngliche „wir“ eines Textes okkupiert und (z. B. gegenüber dem Judentum) sich als das alleinige Volk Gottes stilisiert. (Redaktion)

The musical score is for the hymn "Wir singen dir in deinem Heer" by Paul Gerhardt. It is written for Soprano, Alto, Tenor, and Bass voices, with instrumental accompaniment for Flutes (Fl. I, II), Oboes (Ob. d'am. I, II, Ob. da c. I, II), Violins (Viol. I, II), Violas (Va.), and Continuo. The tempo is 12/8. The lyrics are in German and English. The score is divided into four systems, each corresponding to a vocal part and the instrumental accompaniment. The lyrics are: "Wir singen dir in deinem Heer / aus aller Kraft Lob, Preis und Ehr, / dass du, o lang gewünschter Gast, / dich nunmehr eingestellet hast." The English translation is: "We sing to thee in thy army / Thee we raise / Thee we raise / Thee we raise".

*Wir singen dir in deinem Heer / aus aller Kraft Lob, Preis und Ehr, / dass du, o lang gewünschter Gast, / dich nunmehr eingestellet hast.<sup>1</sup>*

Mit dieser Kirchenliedstrophe von Paul Gerhardt (1607–1676) bringt Johann Sebastian Bach im zweiten Teil seines Weihnachtsoratoriums das „Wir“ der

<sup>1</sup> Zweite Strophe des Kirchenliedes „Wir singen dir, Immanuel“ von Paul Gerhardt, gedichtet im Jahr 1656, meist auf die Melodie „Vom Himmel hoch, da komm ich her“ gesungen und bis heute in etlichen Regionalteilen des Evangelischen Gesangbuchs präsent.

Glaubenden mit starken Registern zum Klingen. Da Gott sich bei Mensch und Welt „eingestellt“ hat, gilt es, ihn gemeinsam aus voller Kehle zu loben und zu preisen. Ganz im Sinn Luthers zeigt sich hier in realer kollektiv-musikalischer Geste: Was „wir“ als Glaubende sind, was „ich“ in diesem Kollektiv der Glaubenden bin, offenbart sich im Lob-Gesang der zum Chor verschmolzenen Stimmen, welche die Musik des Evangeliums zum Klingen bringen.

Was wäre das Evangelium, was wäre der Gottesdienst der Christinnen und Christen ohne Gesang und Musik? Er wäre arm an Ausdruck, an Emotion und Glaubenskraft, auch arm an Festlichkeit. Sowohl im jüdischen als auch im christlichen Gottesdienst gehört Gesang von Anfang an zu den zentralen Ausdrucksformen des Glaubens. Vom Rettungslied nach der Befreiung Israels aus der Sklaverei (Ex 15,1–21) über das Buch der Psalmen bis hin zu den Gesängen in der Liturgie des Himmlischen Jerusalem (Offb 5,9–14; 19,1–8): die Bibel ist von starken musikalischen Spuren durchzogen. Es sind zugleich Spuren der Identität und des Selbstverständnisses jener Menschen, die diese Lieder, Gebete und Gesänge einzeln oder gemeinsam singen; über Jahrhunderte, sogar Jahrtausende hinweg, bis heute.

Einer der großen jüdischen Gelehrten des 20. Jahrhunderts, Abraham Joshua Heschel, hat die immense Bedeutung des Singens im Kontext jüdischen und christlichen Glaubens folgendermaßen zusammengefasst: „Es ist Aufgabe des Menschen, zu enthüllen, was verborgen ist, Stimme der Herrlichkeit zu sein, ihr Schweigen zu singen, gleichsam auszusprechen, was im Herzen der Dinge ruht. [...] Es ist der

Mensch, der Kantor des Universums ist und in dessen Leben das Geheimnis des kosmischen Geistes enthüllt wird. Singen heißt: fühlen und bestätigen, dass der Geist eine Realität und die Herrlichkeit gegenwärtig ist.“<sup>2</sup>

## 1 Kollektive religiöse Klangskulpturen

Es muss als eines der schönsten und wirksamsten ökumenischen Signale anerkannt werden, wenn Glaubensgemeinschaften miteinander singen oder Schätze ihrer musikalischen Traditionen miteinander teilen. Ob in konfessioneller Eigenständigkeit oder in ökumenischer Gemeinschaft: Gottesdienstliches Singen eröffnet eine besondere Weise symbolischer Erfahrung, die den Eintritt in die Welt des Glaubens auf akustische Weise ermöglicht. Der Glaube kommt vom Hören (Röm 10,17) – Gesang bzw. Musik erlauben ein tieferes und umfassenderes Hören und Horchen als alle anderen Formen der Kommunikation.

Durch ihren Gesang erzeugt die Gemeinde im Gottesdienst kollektiv getragene religiöse Klangskulpturen. Die darin freiwerdenden Herzensregungen sind keine bedeutungslosen Nebenwirkungen, sondern gehören zur Substanz liturgischer Kommunikation. Es ist alles andere als selbstverständlich, dass die Mitglieder einer Gemeinde sich aus freien Stücken und in existenzieller Angelegenheit zu gemeinsamem Gesang zusammenschließen. Wo dies geschieht, ereignet sich fühlbar ein kleines Wunder des Glaubens.

Franz Rosenzweig hat in seinem epochalen Werk *Der Stern der Erlösung* die

<sup>2</sup> Abraham Joshua Heschel, *Die ungesicherte Freiheit. Essays zur menschlichen Existenz*, Neukirchen-Vluyn 1985, 196.

Erfahrung des gemeinsamen liturgischen Singens als ein wesentliches Moment auf dem Weg zur Erlösung beschrieben: „Im Choral ist die Sprache, die sonst aus jedes Einzelnen Mund ihr eigenes und besonderes Wort zu reden hat, zum Schweigen gebracht. Nicht zu jenem Schweigen, das einfach stumm dem verlesenen Wort zuhört, sondern zum Schweigen seiner Eigenheit in der Einmütigkeit des Chors.“<sup>3</sup> Das in der Liturgie so oft ausgesprochene „wir“ der Glaubensgemeinschaft wird im gemeinsamen Singen zumindest zu einer ästhetisch erfahrbaren Realität.

Gottesdienstliches Singen und Musizieren transformiert die alltägliche Wirklichkeit: Wenn eine Gemeinde ihr Vertrauen auf Gott und ihre Hoffnung auf seine Nähe singend bekräftigt; wenn sie sich durch Musik getröstet, geborgen, lebensmutig und solidarisch erfährt; wenn durch ihren Gesang eine Erfahrung der letzten Sinnbestimmung der Wirklichkeit ausgelöst wird; oder wenn sie in existenziell unmittelbar berührender Weise die Licht- und Schattenseiten des Lebens besingt. In solcher Entfaltung liturgischer Klang-Wort-Kunst kann sich die Sinngestalt des Glaubens jeweils neu und wirksam offenbaren. Persönlich und gemeinschaftlich trägt das gottesdienstliche Singen als geistig-leibliche Interaktionsform maßgeblich zur synästhetischen Wahrnehmung der eigenen wie der kollektiven Identität innerhalb der Glaubensgemeinschaft und *coram Deo* bei. Schon der Akt des gemeinsamen Singens ist identitäts-relevant. Der Inhalt der gesungenen Worte und die affektiven

Momente der jeweiligen Musik können dieses Identitäts-Moment noch einmal gravierend verstärken.

## 2 Religiöse Identitätserfahrung und Weltdeutung in zwei neueren Psalmliedern

Liturgien sind Orte religiöser „Poetisierung der Welt“ (Rudolf Bohren<sup>4</sup>) mittels der Inspiration göttlicher Weisheit. Durch die singende Teilnahme an der liturgischen Glaubens- und Gottesdichtung kann und soll nicht zuletzt vernehmbar werden, welch ungeahnte Möglichkeiten an Leben und Zukunft unter der lärmenden und rauschenden Oberfläche des sogenannten Weltgeschehens schlummern. Woher sollte sonst der hilfreiche Funke kommen, um in den dunklen Seiten des Lebens Neues zu entdecken?

Wie die wirklich bedeutsamen Worte aus dem Schweigen geboren werden, so erhebt sich der gottesdienstliche Gesang einerseits aus dem Hören und Schweigen des Menschen, der nach Gott Ausschau hält, und andererseits aus dem Rufen und Schreien angesichts von Realitäten, in denen Gott und seine Gerechtigkeit schmerzlich abgehen.

Wer bin „ich“, wer sind „wir“ in dieser Welt zwischen den Schatten des Todes und den leuchtenden Versprechen des Lebens? Darauf geben in den biblischen Überlieferungen vor allem die alttestamentlichen Psalmen und nicht wenige weitere Lieder/Cantica aus dem Ersten wie dem Neuen

<sup>3</sup> Franz Rosenzweig, *Der Stern der Erlösung*. Mit einer Einführung von Reinhold Mayer und einer Gedenkrede von Gerschom Scholem, Frankfurt am Main <sup>3</sup>1990 [Erstausgabe 1921], 402. „Choral“ meint in diesem Zitat den von Rosenzweig als Ideal vorgestellten Bach'schen Choral in der Form des von Chor und Gemeinde gemeinsam gesungenen Kirchenliedes.

<sup>4</sup> Vgl. Rudolf Bohren, *Dass Gott schön werde*. Praktische Theologie als theologische Ästhetik, München 1975, 229–232.

Testament klingende Antworten. Ich verweise in diesem Zusammenhang auf zwei neuere Kirchenlieder, die von Psalmen inspiriert sind und Eingang in das neue katholische Gebet- und Gesangbuch *Gotteslob* (2013) gefunden haben; zunächst auf das Lied „Tief im Schoß meiner Mutter gewoben“ (GL 419)<sup>5</sup> nach Psalm 139. Die deutsche Textfassung stammt von Jürgen Henkys (1929–2015):



1 Tief im Schoß mei - ner Mut - ter ge -  
 2 Eh ein Wort ich von dir wis - sen  
 3 Längst be - vor ich ins Hel - le ge -

1 wo - ben, als ein Wun - der voll -  
 2 konn - te, eh der Tag mir be -  
 3 drun - gen, war ich dir schon ver -

1 bracht und dem Licht zu - ge - dacht: Dei - ne  
 2 gann und das Dun - kel ver - rann, warst du  
 3 traut, hat dein Wort mich ge - baut, und mein

1 Lie - be durch - form - te mein Le - ben.  
 2 Licht, das mein Le - ben be - sonn - te.  
 3 Na - me lag dir auf der Zun - ge.

4 In den Mund, der kaum wusste zu sprechen, / ist der Ton schon gesenkt, / ist das Lied mir geschenkt, / das auf immer das Schweigen kann brechen.

5 Der du wirkst, dass die Kleinen dir singen: / Gib mir, Gott, lebenslang / deines Namens Gesang, / um die drohende Nacht zu bezwingen.

T: Jürgen Henkys [1929] 1999 nach Sytze de Vriès: In de schoot van mijn moeder geweven 1995 nach Ps 139.  
 M: Willem Vogel (1920–2010)

*Tief im Schoß meiner Mutter gewoben,  
 als ein Wunder vollbracht und dem  
 Licht zgedacht:  
 Deine Liebe durchformte mein Leben.*

*Eh ein Wort ich von dir wissen konnte,  
 eh der Tag mir begann und das Dunkel  
 verrann,  
 warst du Licht, das mein Leben  
 besonnte.*

*Längst bevor ich ins Helle gedrungen,  
 war ich dir schon vertraut, hat dein  
 Wort mich gebaut,  
 und mein Name lag dir auf der Zunge.*

*In den Mund, der kaum wusste zu  
 sprechen,  
 ist der Ton schon gesenkt, ist das Lied  
 mir geschenkt,  
 das auf immer das Schweigen kann  
 brechen.*

*Der du wirkst, dass die Kleinen dir  
 singen:  
 Gib mir, Gott, lebenslang deines  
 Namens Gesang,  
 um die drohende Nacht zu bezwingen.*

Gott und der Mensch – in allen Phasen des Lebens miteinander in Beziehung; geheimnisvoll ins Leben gerufen, im Leben gehalten: der Mensch; geheimnisvoll im Endlichen des Leibes, des Tages, des Mundes: Gott als Quelle und Licht, als Name und Wort gegenwärtig – im Gesang erlauscht und zum Sprechen, zum Klingen gebracht. Dieses Lied reflektiert kein bestimmtes „wir“, wiewohl hinter den Bezügen zu Mutter und Kind, zu den Kleinen und zum „ich“ des Textes ein jedes Menschenkind und damit das größte denkbare „wir“ menschlicher Gemeinschaft erkennbar wird.

Ein ganz konkretes „wir“ begegnet allerdings in zahlreichen biblischen Psalmen und Liedern, die von der kollektiven Identität des „Volkes Gottes“ oder einer klar definierten Glaubens- und Schicksalsgemeinschaft getragen sind. Ich nenne exemplarisch den Psalm 137. Er gehört zu den bekanntesten und am öftesten übersetzten

<sup>5</sup> Originaltext: „In de schoot van mijn moeder geweven“ von Sytze de Vriès (1995); Melodie: Willem Vogel.

und vertonten Exilsliedern Israels aus der Fremde Babylons:

*An den Strömen von Babel, /  
da saßen wir und weinten, /  
wenn wir an Zion dachten ...*

Aus den klagenden Zionsliedern des Psalmenbuches entwickelte sich zuerst im Lauf der jüdischen Geschichte eine reiche Literatur an Zionsliedern, die etwa mit Jehuda ha Levi (11./12.Jh. in Spanien) eine Hochblüte erlebten. Im christlichen Kulturraum deutscher Sprache ist vor allem die Lutherversion des Psalms prominent geworden: „An den Wassern zu Babel saßen wir / und weineten / wenn wir an Zion gedachten ...“.

Das Lied „Wir an Babels fremden Ufern“ (GL 438) gehört wie das zuerst besprochene zu den neueren Psalmliedern im *Gotteslob*. Es stammt ursprünglich aus Lettland, die Übertragung in die deutsche Sprache stammt von Diethard Zils (geb. 1935 in Bottrop, Dominikanerpater in St. Bonifaz in Mainz).

1 Wir, an Ba - bels frem-den U - fern, weit ent-  
2 las-sen uns - rer gro-ßen Sehnsucht, un-fern  
3 Die uns hier ge - fan-gen hal - ten, for-dern

1 fernt vom Hei-mat-land, le-gen un - sre In-stru-  
2 Trä - nen frei-en Lauf, und wir hän-gen uns-re  
3 frech von uns ein Lied: „Singt ein Lied von Zi-ons

1 men - te still und trau - rig aus der Hand,  
2 Har - fen in den Wei - den - bü - schen auf.  
3 Lie - dern, wenn ihr hin zum Tem - pel zieht!“

4 Doch wir können hier nicht singen, / fern von Zion,  
ohne Land. / Wenn ich, Zion, dein vergäße, / soll verdor-  
ren meine Hand.

5 Jesu Kreuz sei meine Hoffnung / gegen jede Tyrannei, /  
und durch seine Auferstehung / ziehn wir aus der Sklaverei.

T: aus Lettland nach Ps 137, U: Diethard Zils, M: aus Lettland

Die Strophen eins bis vier folgen in freier Nachdichtung den ersten fünf Versen des Psalms. In der fünften und letzten Strophe wird dann klar, dass dieses Psalmlied im „wir“ der christlichen Glaubensgemeinschaft verankert ist; zwar nicht etwa durch eine trinitarische Schluss-Strophe, sondern durch eine Strophe, welche die Sehnsucht der Singenden nach Freiheit an das Kreuz Jesu Christi knüpft:

*Jesu Kreuz sei meine Hoffnung /  
gegen jede Tyrannei, /  
und durch seine Auferstehung /  
ziehn wir aus der Sklaverei.*

Die christliche Hoffnungsfigur gesellt sich zwar deutlich profiliert, aber ohne Relativierung der im Psalm ausgedrückten Klage und Sehnsucht, zur Hoffnung Israels auf Rückkehr aus dem Exil.<sup>6</sup>

Hier gelangen wir – wie so oft in christlichen Texten, Gebeten und Gesängen – an jenen kritischen Punkt christlicher, kirchlicher Identität, an dem offenkundig wird, dass das leicht hingesagte und gesungene „wir“ an theologisch zentraler Stelle zu einer ernststen Anfrage an kirchliche Identitäts- und Gemeinschaftskonzepte wird.

### 3 Das klingende „Wir“ der zweieinen Bibel: Israel und die Kirche

Wann immer im Raum der christlichen Kirche(n) „wir“ gesagt oder gesungen wird, steht ein Fragezeichen am Horizont der Selbstgewissheit: Wer sind „wir“ im Angesicht Gottes, wer sind „wir“ im Angesicht des biblischen Gottesvolkes Israel und des Judentums bis heute? Und hier gilt

<sup>6</sup> Dass der letzte Teil des Psalms, seine blutigen Vergeltungswünsche gegen Babel (Ps 137,7–9) wie so oft völlig ausgeklammert bleiben, sei hier nur angemerkt.

es zu sehen: „Wir“ sind nicht allein Gottes Volk, „wir“, die Christinnen und Christen aus den Völkern, sind hinzuberufen, aufgepfropft auf den heiligen Stamm Israel, aus dessen Wurzeln die Kirche Jesu Christi ihre Lebenskraft bezieht, wie Paulus es ins Bild bringt (vgl. Röm 11,16–18). Die Konzils-erklärung *Nostra aetate* des Zweiten Vatikanums erkennt darin den neuen Maßstab und den Interpretationsschlüssel für das Verhältnis der christlichen Kirche(n) zur jüdischen Religion sowie für jede christliche Israeltheologie (vgl. *Nostra aetate* 4).

Der musikalisch feierlich schreitende Kehrsvers mit seinem stark betonten „Wir“:



T: nach Ps 100,3, M: Heinrich Rohre (1907–1997)

„Freut euch: Wir sind Gottes Volk, erwählt durch seine Gnade.“<sup>7</sup> wird in diesem Zusammenhang zu einer Gratwanderung: Wird er im Bewusstsein einer exklusiven christlichen „Wir“-Identität gesungen, die in der Taufe das entscheidende Kriterium der Zugehörigkeit zum Volk Gottes erkennt, dann mag er zwar ökumenisch korrekt sein (konsequent steht auch das „ö“-

Markenzeichen im *Gotteslob*). Im Blick auf das Gottesvolk des Ersten Testaments und das Judentum bis heute wäre er dann allerdings problematisch.

Selbstverständlich dürfen sich die christlichen Kirchen an ihrer Gnaden-erwählung durch Gott erfreuen und sich *coram Deo* als Sein Volk begreifen. Sie dürfen dies allerdings nicht um den Preis des Vergessens und Verdrängens des Bundesvolkes Israel und der jüdischen Glaubens-traditionen bis heute. Dieses Volk ist das erstberufene, und: der Bund mit dem erstberufenen Gottesvolk gilt unwiderruflich.

„Der Bund Gottes mit Israel ist ungekündigt. Exponent dieses breiten zwischenkirchlichen Konsenses war Papst Johannes Paul II., der in seinem langen Pontifikat Martin Bubers Wort vielfach sachlich aufgenommen und sich dabei vor allem auf den Römerbrief gestützt hat. Papst Benedikt XVI. folgt[e] seinem Vorgänger darin, dass der ungekündigte Bund eine unwiderrufliche Berufung bedeutet. Die von Johannes Paul II. formulierte Lehre der Kirche heute sieht die Kirche wie auch das jüdische Volk im Bund; die Bundeswirklichkeit umgreift beide; das macht ihre Gemeinschaft aus und besagt eine Nähe, die nicht ohne Differenz und Fremdheit ist.“<sup>8</sup>

<sup>7</sup> Der Kehrsvers findet sich zweimal im neuen *Gotteslob*: GL 56,1 zu Psalm 100: „Lobgesang des Volkes beim Einzug ins Heiligtum“ und GL 651,5 zu Psalm 34,12–23: „Unter Gottes Schutz“.

<sup>8</sup> Hans Hermann Henrix, *Der nie gekündigte Bund: Basis des christlich-jüdischen Verhältnisses*, in: <https://www.nostra-aetate.uni-bonn.de/theologie-des-dialogs/der-nie-gekuendigte-bund-basis-des-christlich-juedischen-verhaeltnisses/pdf-der-nie-gekuendigte-bund-basis-des-christlich-juedischen-verhaeltnisses> [Abruf: 22.02.2016], 7. Papst Franziskus hat bei seinem Besuch am 17. Jänner 2016 (Tag des Judentums) in der Großen Synagoge von Rom diese Position bekräftigt. Das jüngste römische Dokument der Kommission für die religiösen Beziehungen zum Judentum (Vatikan, Dezember 2015), verfasst anlässlich des 50-jährigen Jubiläums der Konzils-erklärung *Nostra aetate*, trägt den Titel „Denn unwiderruflich sind Gnade und Berufung, die Gott gewährt“ (Röm 11,29) und hält in Art. 36 fest: „Dass die Juden Anteil an Gottes Heil haben, steht theologisch außer Frage, doch wie dies ohne explizites Christusbekenntnis

Zusätzlich gilt es zu bedenken, dass der Israel-Titel als Bezeichnung des Volkes Gottes im Lauf der Geschichte von der Kirche selbst beansprucht worden ist und bis heute beansprucht wird; zwar nicht mehr in der antijüdisch-polemischen und substitutionstheologischen Zuspitzung des Selbstverständnisses der Kirche als „wahres Israel“, aber immerhin noch als Identifikation mit dem alttestamentlichen Bundesvolk (schlicht „Israel“) oder als dessen erneuerte Gestalt („neues Israel“), wie es vor allem in poetisch-liturgischen Texten bzw. Gesängen und Kirchenliedern zutage tritt.

Diese Nennungen sind im Kontext traditioneller christlicher Poesie und Hymnologie durchgängig als Bezeichnung für die Kirche zu verstehen. Dazu hat Friedrich Wilhelm Marquardt kurz, bündig und kritisch gesagt: „Das ‚Israel‘ unserer Gesängsbücher sind wir, die christliche Kirche, nicht das jüdische Volk – in naiv scheinender Aneignung der Geschichte, Gottesbeziehung und Gottesidentität, die im ‚Israel‘-Namen enthalten ist.“<sup>9</sup>

An einem hymnografischen Beispiel sei die heute dringend zu reflektierende Differenz zwischen „Israel“ und „Kirche“ an dieser Stelle demonstriert: Es handelt sich um die gängige Fassung und um eine nur minimal veränderte Variante einer ur-

sprünglich evangelisch-lutherischen Kirchenliedstrophe. Das Lied heißt „Nun preiset alle Gottes Barmherzigkeit“ und wurde vom Barockkomponisten und -dichter Matthäus Appelles von Löwenstern (1594–1648) verfasst. Es findet sich in der traditionellen Version etwa im Stammteil des Evangelischen Gesangbuchs (EG 502).<sup>10</sup> Die textlich kleine, aber israeltheologisch weitreichende Modifikation findet sich im aktuellen Gesangbuch der Evangelisch-Methodistischen Kirche (MG 79).<sup>11</sup>

Im Evangelischen Gesangbuch (1993) lautet die erste Strophe:

*Nun preiset alle Gottes Barmherzigkeit!  
Lob ihn mit Schalle, werteste Christen-  
heit!  
Er läßt dich freundlich zu sich laden.  
Freue dich, Israel [= Kirche], seiner  
Gnaden!*

Im Evangelisch-Methodistischen Gesangbuch (2002) wurde sie folgendermaßen adaptiert:

*Nun preiset alle Gottes Barmherzigkeit!  
Lob ihn mit Schalle, werteste Christen-  
heit!  
Er läßt dich freundlich zu sich laden.  
Freu dich mit Israel seiner Gnaden!*

möglich sein kann, ist und bleibt ein abgründiges Geheimnis Gottes.“ Siehe auch: [http://www.vatican.va/roman\\_curia/pontifical\\_councils/chrstuni/relations-jews-docs/rc\\_pc\\_chrstuni\\_doc\\_20151210\\_ebraismo-nostra-aetate\\_ge.html](http://www.vatican.va/roman_curia/pontifical_councils/chrstuni/relations-jews-docs/rc_pc_chrstuni_doc_20151210_ebraismo-nostra-aetate_ge.html) [Abruf: 14.04.2016].

<sup>9</sup> Friedrich-Wilhelm Marquardt, Kleine Selbst-Täuschungen beim Loben Gottes, in: Jahrbuch für Liturgik und Hymnologie 40 (2001), 116–135; hier: 129.

<sup>10</sup> Evangelisches Gesangbuch, Berlin–Leipzig 1993, Nr. 502. Vgl. dazu den Liedkommentar von Helmut Lauterwasser, in: Liederkunde zum Evangelischen Gesangbuch, Heft 20, Göttingen 2015, 83–90.

<sup>11</sup> Gesangbuch der Evangelisch-Methodistischen Kirche, Stuttgart–Zürich–Wien 2002. Den Anstoß zur Modifikation gab meines Wissens Friedrich-Wilhelm Marquardt im Rahmen der Tagung „Lob ihn mit Abrahams Samen“. Das Alte Testament und die Gesänge der Kirche“ im Jahr 2000 in Sulz am Neckar. Vgl. Friedrich-Wilhelm Marquardt, Kleine Selbst-Täuschungen beim Loben Gottes (s. Anm. 9), 135.

#### 4 Wir und die Anderen – bei Gott und um Gottes willen einander zugetan

Die Identitätsfrage des Gottesvolkes in Judentum und Christentum ist den Kirchen heute mehr denn je zu einer substanziellen Aufgabe geworden; nicht nur praktisch-säkular, im Sinne der Einsicht in ihre antijüdischen und antisemitischen Verstrickungen, sondern auch streng theologisch: im Sinn der heilsgeschichtlichen Offenbarung Gottes, der die Universalität seiner Liebe und Gnade nicht auf dem Weg der Nötigung zu einer uniformen Kultur oder Religion, sondern auf dem Weg eines durch Liebe geschenkten Sinn- und Lebensüberschusses erweist; gewonnen durch Verbundenheit in Unterschiedlichkeit und durch Unterschiedlichkeit hindurch.<sup>12</sup>

Ein unkonventionelles Marienlied, das seinen Weg in den Österreichteil des neuen *Gotteslob* gefunden hat, bringt diese im 20. Jahrhundert neu entdeckte Facette biblischer Theologie und Heilsgeschichte ohne Pathos und mit bescheidener Geste zum Klingen. „Mädchen du in Israel“ (GL Ö 965):

1 Mäd-chen du in Is-ra-el, klei-ne  
2 Du ver-trau-test auf das Wort, das Gott

1 Toch-ter Got-tes, durch dich wur-de  
2 einst ge-spro-chen, das Pro-phe-ten

1 Na-za-ret Hoff-nung al-ler Men-schen.  
2 sa-gen ließ: Neu wird die-se Er-de.

3 Was nie zu erwarten war, / hast du uns gegeben, / der dein Ein und Alles war, / wurde aller Bruder.

4 Richte nun auch unsern Blick / auf das Heil der Erde, / dass wir leben so wie er, / offen füreinander.

T: P. Diethard Zils OP (\*1935), M: Albe Vidaković (1914–1964)

Der Text stammt von dem bereits genannten Diethard Zils, die Melodie von Albe Vidaković (1914–1964). Entscheidend an diesem Lied ist, dass Maria „in Israel“ verortet wird, dass sie als „Tochter Gottes“ (und nicht als „Mutter Gottes“) angesprochen wird (1. Strophe), und dass ihr Vertrauen auf die Propheten Israels besungen wird (2. Strophe). Die Melodie tut ein Übriges, um Konnotationen zu jüdischer Frömmigkeit und Kultur wachzurufen. Ähnlich deutliche Bezüge zur Verschränkung jüdischer und christlicher Identität bei bleibender Differenz findet man in der doch beträchtlichen Zahl der Marienlieder im *Gotteslob*-Stammteil nicht.

Weder wird hier die jüdische Herkunft Mariens und damit auch die jüdische Herkunft Jesu verschleiert, noch wird die universale „Hoffnung aller Menschen“, die selbst wiederum jüdisch und christlich in je eigenen Denk- und Lebensspuren kultiviert wird, verschwiegen. Die beiden letzten Worte des Liedes benennen den praktischen Hoffnungsschlüssel für die Antwort des Menschen auf den göttlichen Ruf: „offen füreinander“.

Am Ende steht säkular wie theologisch die Gabe und Aufgabe der Identitätsfrage zwischen Judentum und Christentum als Symbol für die Differenz und Verbundenheit aller Menschen, Kulturen und Religionen im Raum. Wie und wenn es bei Gott und um

<sup>12</sup> Vgl. dazu Erwin Dirscherl, Die besondere Nähe zwischen Judentum und Christentum als Anfrage an die pluralistische Religionstheologie, in: Günter Rißle/Heino Sonnemans/Burkhard Theß (Hg.), Wege der Theologie an der Schwelle zum dritten Jahrtausend (FS Hans Waldenfels), Paderborn 1996, 495–511; ders., Juden und Christen beten denselben Gott an. Die Einzigkeit Gottes und die Anderheit von Judentum und Christentum, in: Dialog DuSach. Jüdisch-christliche Informationen 64 (August 2006), 10–26.

Gottes willen gelingt, die Nicht-Identität zwischen Israel/Judentum und Kirche/Christentum aus der je eigen kultivierten Gnadenerfahrung der Liebe Gottes heraus durch offene Begegnung und Dialog fruchtbar zu machen und in Verbundenheit zu transformieren, so wird genau diese Erfahrung und dieses Geschenk zu einem wirksamen Zeichen, zu einem heiligen Symbol – zu einem „Sakrament“ – für die „innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit“ (Konzilskonstitution des Zweiten Vatikanums, Lumen Gentium, Art. 1).

In dieser auf den und die Anderen verwiesenen Berufung kommt es nicht zuerst auf die eigenen Strategien des Planens und Machens an, sondern auf das Vertrauen in jenen göttlichen Grund, aus dem alles her-

vorgeht, in dem alles sich bewegt, und zu dem alles zurückkehren wird. Höchster Ausdruck dieses Vertrauens ist im Judentum wie im Christentum das Gebet, und allem Gebet eingeschrieben der Segen, die Benediktion. Daher setze ich den Refrain eines neuen Segensliedes aus dem *Gotteslob* an das Ende dieses Beitrags: „Der Herr wird dich mit seiner Güte segnen“ (GL 452)<sup>13</sup>. Der Refrain paraphrasiert den alttestamentlichen Aaronssegen (Num 6,22–27):

*Der Herr wird dich mit seiner Güte  
segnen,  
er zeige freundlich dir sein Angesicht,  
der Herr wird mit Erbarmen dir  
begegnen,  
und leuchten soll dir seines Friedens  
Licht.*

#### Weiterführende Literatur:

*Irene Mildenerberger / Wolfgang Ratzmann* (Hg.), *Klage – Lob – Verkündigung. Gottesdienstliche Musik in einer pluralen Kultur* (Beiträge zu Liturgie und Spiritualität 11), Leipzig 2004.

*Edith Petschnigg / Irma Fischer* (Hg.), *Der „jüdisch-christliche“ Dialog veränderte die Theologie. Ein Paradigmenwechsel aus ExpertInnen-sicht*, Wien–Köln–Weimar 2016.

*Albert Gerhards / Andrea Doeker / Peter Ebenbauer* (Hg.) unter Mitarbeit v. *Stephan Wahle*, *Identität durch Gebet. Zur gemeinschaftsbildenden Funktion institutionalisierten Betens in Judentum und Christentum* (Studien zu Judentum und Christentum), Paderborn u. a. 2003.

*Peter Ebenbauer*, *Mehr als ein Gespräch. Zur Dialogik von Gebet und Offenbarung in jüdischer und christlicher Liturgie* (Studien zu Judentum und Christentum), Paderborn u. a. 2010.

**Der Autor:** Ao. Univ.-Prof. Dr. Peter Ebenbauer, geb. 1966, Studium der Katholischen Theologie in Graz und München; Promotion 1997 im Fach Fundamentaltheologie; 2009 Habilitation im Fach Liturgiewissenschaft an der Universität Bonn; Dozent am Institut für Liturgiewissenschaft, Christliche Kunst und Hymnologie der Karl-Franzens-Universität Graz sowie am Institut für Kirchenmusik und Orgel an der Kunstuniversität in Graz; Publikationen: *Fundamentaltheologie nach Hansjürgen Verweyen. Darstellung – Diskussion – Kritik* (Innsbrucker theologische Studien 52), Innsbruck 1998; *Mehr als ein Gespräch. Zur Dialogik von Gebet und Offenbarung in jüdischer und christlicher Liturgie* (Studien zu Judentum und Christentum), Paderborn u. a. 2010; zusammen mit *Rainer Bucher und Bernhard Körner* (Hg.), *Zerbrechlich und kraftvoll. Christliche Existenz 50 Jahre nach dem Zweiten Vatikanum* (Theologie im kulturellen Dialog 28), Innsbruck–Wien 2014.

<sup>13</sup> Text: Helmut Schlegel, geb. 1943; Melodie: Thomas Gabriel, 1998.